

Gabriella
Engelmann

dot
books

Ein Kuss,
der nach
Lavendel
schmeckt

Kurzroman



Kapitel 6

20 Minuten später sitze ich mit anderen abenteuerlustigen Touristen an Bord der *L'amour!*, einem weißen Fischkutter, der trotz seines stolzen Namens einen ziemlich klapprigen Eindruck macht. Gerome, wie sich der Kapitän uns Fahrgästen vorstellt, sieht auch eher aus wie ein Pirat, nicht wie ein Mann, in dessen Hände man sein Leben geben möchte. Doch für Überlegungen dieser Art ist es jetzt definitiv zu spät, die *L'amour!* legt unwiderruflich ab. Ich mache es mir auf der feuchten und harten Bank so bequem wie möglich. Gerome radebrecht in einer Mischung aus Französisch, Englisch und Italienisch über dies und das. Was auch immer er sagt, es ist mir egal, genauso wie das Spiel der Wellen und der wunderbare Duft von Seewasser und frischer Luft. Denn ich denke ununterbrochen an Monsieur X und daran, wie ich ihn wiedersehen kann – und beim nächsten Mal ohne ein Getränk in meiner Nähe. Und ein Insekt. Vielleicht kann ich mir so einen praktischen Neoprenanzug besorgen. Und wenn ich dann, sagen wir mal, fünf oder sechs Tage ohne Flüssigkeit auskommen sollte, dann ... ja, dann ...

Ich weiß natürlich, dass diese Gedanken vollkommen albern sind. Aber ist es nicht noch alberner, dass das Schicksal oder das Universum oder wer auch immer mir diesen Traum von einem Mann nun schon dreimal vor die Füße geworfen hat und ich es jedes einzelne Mal verbockt habe?

Es ist zum Heulen!

»Börks ... urgks ... pffff ...«

Irritiert schaue ich zur Seite. Der Mann neben mir heult nicht, er kotzt. Und zwar in hohem Bogen. Zum Glück aber über die Reling und ins Wasser.

Jetzt merke ich es auch: Das Meer ist hier auf offener See rauer, und einige der Wellen türmen sich auch für meinen Geschmack etwas zu hoch auf. Doch Gerome, lässig eine *Gitanes* im Mundwinkel, lenkt das Boot mit seinen Knien und flirtet nebenbei ungeniert mit einer jungen, blonden Touristin, die in der ersten Reihe sitzt. Allmählich fühle ich leichte Übelkeit in mir aufsteigen. Ruhig, Caro, das bildest du dir nur ein, versuche ich, mir selbst Mut zuzusprechen. Da klingelt mein Handy, es ist mal wieder Paula: »Na? Alles im grünen Bereich auf dem Meer?«, fragt sie, und ich kann nur noch stumm nicken, denn von rechts nähert sich gerade gefährlich hoch eine Welle, die Gerome offensichtlich nicht hat kommen sehen, weil allein die Blonde seine Aufmerksamkeit fesselt.

»Hallo, Caro – hörst du mich?«

»Ich kann jetzt nicht sprechen, wir ertrinken gerade«, hysteriere ich in mein Handy, während donnernde Wassermassen gegen die Wand des Schiffes krachen. Gerome wirft seine Zigarette reflexartig zu Boden und besinnt sich nun darauf, das Schiff – beide Hände ans Lenkrad gekrallt – durch die mörderischen Fluten zu steuern. »Grüß bitte meine Mutter

von mir und sag ihr, dass es mir leidtut, dass ich mich neulich über ihre neue Haarfarbe lustig gemacht habe«, brülle ich noch in den Hörer, bemüht, in meiner letzten Lebensminute Dinge zu klären, die mir wichtig erscheinen. »Und ich habe dich immer lieb gehabt, ehrlich, aber deinen roten Kaschmirpullover, den du damals versehentlich im Kochwaschgang hattest, also, den habe möglicherweise ich versehentlich auf deinen falschen Wäschestapel geworfen, und ...«

Die Passagiere klammern sich nun Hilfe suchend aneinander, und ich verfluche mich für die blöde Idee, alleine zu verreisen. Wobei, eigentlich ist es Paulas Schuld!

»Du bist schuld!«, keife ich.

»Welcher Pulli?«

»Das tut doch jetzt nichts zur ...« Ich komme nicht zur »Sache«, weil eine Welle die *L'amour!* so hart trifft, dass es mir durch Mark und Bein geht.

Natürlich und vor allem ist Stefan schuld! Hätte er mich nicht so arglistig verlassen, säße ich jetzt nicht hier und würde binnen Minuten Fangen mit Arielle der Meerjungfrau spielen!

Als eine weitere gefühlt turmhohe Welle droht das Boot und damit mein Leben in die tiefsten Abgründe des Meeres zu donnern, werde ich mit riesiger Wucht zur Seite geworfen.

Für einen Moment steht die Zeit still.

Und dann sterbe ich.

Oder falle ich nur in Ohnmacht?

Kapitel 7

Ein dunkelhaariger Mann beugt sich über mich. Er hält meine Hand, küsst sie, sagt »Enchanté«, und ich fühle, wie sich himmlische Ruhe meiner bemächtigt. Da ist er – Monsieur X, mein Retter! Ich wusste es! Wie meine Mutter schon früher immer zu mir gesagt hat: Wenn du glaubst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her! Oder war das der Spruch meiner Freundin Claudia aus dem Poesiealbum? Egal – was zählt, ist der Moment, in dem Monsieur X quasi um meine Hand anhält! Beglückt strahle ich ihn an ... aber irgendwie riecht hier etwas komisch. Und dann verschwimmt sein Gesicht plötzlich vor meinen Augen.

Als ich schließlich wirklich zu Bewusstsein komme, kann ich meinen dunkelhaarigen Retter deutlich erkennen: Es ist Gerome, die stinkende Gitane im Mundwinkel, und er ist gerade im Begriff, mir ein Glas Pastis einzuflößen. Reflexartig spucke ich ihm das Getränk mitten ins Gesicht.

»Was ist passiert?«, frage ich verwirrt und versuche, mich aufzurappeln.

»Madame sind ohnmächtig geworden«, erklärt Monsieur le Capitaine, und ich sehe seine Zahnlücke aufblitzen, so nah ist sein Gesicht.

»Wo bin ich?«, will ich wissen – immerhin die klassische Frage, die man stellen kann, wenn man gerade aus einer Ohnmacht erwacht.

»Gleich wieder im Hafen. Machen Sie sich keine Sorgen, Madame. Jetzt wird alles gut.«

Ich bezweifle das stark, bin aber gewillt, meinen natürlichen Widerspruchsgeist einmal im Zaum zu halten.

»So hatte ich mir eine Bootsfahrt jedenfalls nicht vorgestellt«, sage ich, während Gerome mir auf die Beine hilft.

»Ach, man soll nicht immer darüber klagen, was gewesen ist«, entgegnet er achselzuckend, »sondern sich vorstellen, was alles gut werden wird.«

Ich sehe ihn an.

Das ist eigentlich gar keine so schlechte Idee.

Die Straße windet sich wie eine staubbedeckte Schlange, tippe ich ein paar Tage später in meinen Laptop.

»Na also, wer sagt's denn?«, strahlt Paula, die neben mir steht, mich begeistert an, und

wir prosten uns zu; sie hat extra eine Flasche geöffnet, um den Moment mit mir zu feiern, wenn ich meinen längst überfälligen Roman in Angriff nehme. »Was sagt der Verlag denn zu deiner neuen Romanidee?«

»Die wissen noch gar nichts davon«, antworte ich und speichere die Datei meines neuen, potenziellen Bestsellers. Außer dem ersten Satz habe ich auch schon ein ausführliches Exposé geschrieben und bin sicher, dass ich damit auf dem richtigen Weg bin.

Der Titel steht – *Mein unmöglicher Tag mit Monsieur X* –, der erste Satz auch. Die Schallmauer meiner Schreibblockade dürfte damit durchbrochen sein, hoffe ich zumindest. Aber ich mag meine Grundidee: Eine Liebesgeschichte, erzählt aus der Sicht einer Frau und eines Mannes, die sich immer wieder begegnen, aber nie zusammenkommen, weil immer irgendetwas Unvorhergesehenes passiert.

»Komm, lass uns in die Küche gehen und was essen, ich sterbe gleich vor Hunger.«

»Wie gut, dass ich gekocht habe«, entgegnet Paula, schnappt sich das Glas Cidre, mit dem wir auf den Start meines neuen Buchs angestoßen haben. »Nun ja, nicht direkt gekocht, aber gezaubert. Es gibt Flammkuchen mit Feldsalat, und einer echten Besonderheit, die dich freuen wird.«

»Erzähl«, fordere ich sie auf, neugierig geworden. In der gemütlichen Wohnküche duftet es ganz himmlisch, beinahe wie in einem französischen Restaurant.

»Als Vorspeise habe ich mich diesmal für Fenchel-Lauchcremesuppe mit Pastis und karamellisierter Birne entschieden, das ist doch ganz nach deinem Geschmack, oder?«

Ich suche in Paulas Gesicht nach einem Anzeichen dafür, dass sie einen Scherz gemacht hat, doch ihre Miene ist todernst.

»Dddas ... das ist toll«, murmle ich und versuche es mit einem Lächeln. »Danke schön.«

»Ätschbätsch, reingefallen«, amüsiert Paula sich. »Meinst du allen Ernstes, ich würde dir das antun? Nein, es gibt gar keine Suppe ... aber später dann ein Parfait mit Lavendelgeschmack, da stehst du ja im Moment auch sehr drauf ...«

»Duuuuuuu!« Ich drohe ihr spielerisch mit dem Finger.

»Willst du wirklich deine Vermieterin und Leibköchin verärgern?«, frotzelt Paula zurück. »Erzähl lieber mal, wie lief es denn bei der Wohnungsbesichtigung? Sah es da wirklich so toll aus wie im Internet?«

»Noch viel schöner«, gebe ich zur Antwort, während Schmetterlinge der Vorfreude in meinem Bauch herumflattern. Äußerst nervöse Schmetterlinge, um ehrlich zu sein – denn es ist in meinem Leben ja leider häufig so, dass die Dinge nicht klappen, die ich mir am meisten wünsche. »Jetzt heißt es Daumen drücken, dass ich den Zuschlag bekomme. Am Montag erfahre ich Näheres. Und weißt du was? Die Wohnung ist im Haus neben dem Ti Breizh. Ist das zu glauben?«

Das Ti Breizh ist, wie der Name schon sagt, ein bretonisches Restaurant, in dem es köstliche Galletes gibt – ich bin verrückt nach diesen Buchweizencrêpes. Und der Cidre wird dort in Keramikteetassen mit rotem Rand serviert. In diesem Restaurant habe ich schon ein paar Mal meine Geburtstage gefeiert, allerdings immer nur zusammen mit Paula, denn Stefan konnte dem Laden natürlich nichts abgewinnen: Dem war das Ti Breizh

unheimlich. Zu viele Franzosen, zu viel *savoir vivre*.

»Wenn das nicht Schicksal ist, dann weiß ich auch nicht«, sagt Paula, sichtlich beeindruckt. »Jetzt musst du nur noch den Vertrag bekommen, einen Schreib-Flow haben ... und ...«

»Und?«

»Und Monsieur X aufspüren, dann wäre dein Glück perfekt.«

»Aber wie soll ich das denn machen?«, frage ich und stecke meine Gabel in den Feldsalat, den Paula mit Walnüssen und gebratenen Champignons veredelt hat. Wäre sie nicht Grafikerin, könnte sie auch als Köchin arbeiten, oder ein eigenes Restaurant eröffnen. »Eine Suchanzeige aufgeben? Eine Maschine chartern, die mit Bannern über ganz Deutschland fliegt, auf denen steht: *Bitte melden Sie sich bei der Frau, die nicht in der Lage ist, ihre Getränke anständig zu trinken, und die nichts auf der Welt mehr hasst als Pastis?*«

»So eine Suchanzeige wäre doch wirklich eine Idee«, nickt Paula. »Oder – noch besser! – du wendest dich an die Zeitung. So wie dieser Typ aus Eppendorf, der neulich einen Aufruf gestartet hat, weil er versehentlich die Handynummer der Frau, mit der er eine wunderschöne Nacht verbracht hat, falsch notiert hat. Du hast doch noch Kontakte zu deinen alten Redaktionskollegen, oder?«

Das stimmt, die habe ich. Und zwar sowohl beim Hamburger Abendblatt als auch bei der MoPo. »Das ist gar keine so schlechte Idee«, antworte ich, während der Text für den Artikel bereits in meinem Kopf rattert. »Ich rufe gleich nach dem Essen ein, zwei Leute an.«

Zum Glück hat Jens, mit dem ich zusammen studiert habe, ein Herz für die Liebe, und ich darf ihm am Sonntag im Café Paris nahe dem Rathausmarkt jedes noch so kleine Detail meiner drei denkwürdigen Begegnungen mit Monsieur X erzählen.

Jens hat Mühe, an sich zu halten, als ich von der Aneinanderreihung der peinlichen Fauxpas berichte. »Und du meinst, er meldet sich, wenn du dich so komisch benommen hast, wie du es gerade erzählst?«

»Na ja ...«, antworte ich vage, »man soll nicht immer darüber klagen, was gewesen ist, sondern sich vorstellen, was alles gut werden wird.« Ich muss grinsen. Nicht nur, weil Paula mir bei diesem Satz vermutlich anerkennend auf die Schulter geklopft hätte, sondern weil sich die Fahrt auf der *L'amour!* wirklich in mehrfacher Hinsicht gelohnt hat.

»Also, Jens, bist du dabei? Das ist doch eine perfekte Geschichte für euch – lokaler Bezug, große Gefühle, Human Interest vom Feinsten ...«

Jens nickt und bestellt einen weiteren Café au Lait sowie ein Stück Tarte au chocolat. »Aber nur weil du's bist und die Nachfrage der Leser nach romantischen Geschichten wie die des Typen aus Eppendorf gestiegen ist. Du musst dich allerdings damit einverstanden erklären, uns auch weiter auf dem Laufenden zu halten, wenn es mit euch geklappt hat.«